

weit aus dem Dunkel hervorgetreten. Seine Verdienste für die Rostocker Universität in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, aber auch seine Leistungen als Mitverfasser der Konkordienformel, sowie als Exeget und Historiker haben wieder neues Interesse gefunden.

Chytraeus, der eng mit seinem Lehrer Melanchthon verbunden war, ist in dem Kraichgaudorf Menzingen aufgewachsen. Darin ist außer seiner ungewöhnlichen Begabung ein Grund dafür zu sehen, daß der mit Empfehlungen von Johannes Brenz und Georg Schwarzerd nach Wittenberg kommende vierzehnjährige Magister, der bereits fünf Studienjahre in Tübingen verbracht hatte, bei dem Wittenberger Praeceptor wie ein Sohn aufgenommen wurde. In Rostock wirkte er knapp 50 Jahre und nahm von dort aus neben seiner Professur viele auswärtige Sonderaufgaben wahr. Wie sich in jüngerer Zeit die Stadt Bretten ihres berühmten Sohnes Melanchthon durch die wissenschaftliche Tätigkeit im Melanchthonhaus angenommen hat, so hat dies in beachtenswerter Weise auch für Chytraeus die Stadt Kraichtal getan, zu der heute Menzingen als Teilgemeinde gehört.

Unter den vielen theologischen und historischen Publikationen von Chytraeus ist die Rede über seine Heimat nicht die einzige geographisch-deskriptive Kleinpublikation. Bekannt geworden ist auch

seine Druckschrift über die Ostkirche. Daß im 400. Gedenkjahr des Todes von der Heimatstadt jedoch gerade diese 54 Oktavseiten umfassende lateinische Rede aus dem Jahr 1561 neu aufgelegt wird, ist naheliegend. Der Heidelberger Spätlatinist Reinhard Düchting und sein Schüler Boris Körkel haben diesen bibliophil ausgestatteten fotomechanischen Faksimiledruck mit deutscher Übersetzung versehen und um zwei Beigaben bereichert: ein Hochzeitscarmen für Chytraeus von Melanchthon und eine Beschreibung von Bruchsal aus der Feder von Sebastian Münster. Die Lebenstafel mit einem Überblick über die wichtigsten Stationen von David Chytraeus und ein wissenschaftliches historisches Nachwort der Bearbeiter mit gründlichen Anmerkungen, sowie Register und Bibliographie erschließen den Text in vorbildlicher Weise. Ich erlaube mir die Bemerkung, daß die Bibliographie zu Chytraeus, deren Vollständigkeit Respekt gebietet, ergänzt werden kann um: *Nathan Chytraeus. Quellen zur zweiten Reformation in Norddeutschland*, hg. v. Sabine Pettke, Köln/Weimar/Wien 1994 (= *Mitteldeutsche Forschungen* 111) und *Rudolf Keller, Die Confessio Augustana im theologischen Wirken des Rostocker Professors David Chytræus (1530–1600)*, Göttingen 1994 (= *Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte* 60).

Neuendettelsau

Rudolf Keller

Neuzeit

Schröder, Winfried (Hrg.): *Anonymus [Johann Joachim Müller], De imposturis religionum (De tribus impostoribus)*, „Von den Betrügereyen der Religionen“, Dokumente, kritisch herausgegeben und kommentiert (= Philosophische Clandestina der Deutschen Aufklärung, Abt. I, Band 6), Stuttgart-Bad Cannstatt (frommann-holzboog) 1999, 252 S., Ln., ISBN 3-7728-1931-1.

Die Geschichte der Aufklärung hat in den letzten Jahren, nicht zuletzt dank der Arbeiten von Winfried Schröder, große Fortschritte gemacht und Texte zutage gefördert, die im 18. Jh. lebhaft diskutiert wurden, obwohl sie nur ungenau bekannt

bzw. gar nicht ediert waren. Berühmtestes Beispiel für eine in der Frühaufklärung und darüber hinaus viel diskutierte Schrift ist die Abhandlung „Von den drei Betrügern“ – gemeint sind Moses, Jesus und Mohammed. Schröder hat 1992 eine französische Fassung dieser Abhandlung aus dem Jahr 1768 mit Varianten einer früheren Fassung von 1719 ediert.¹ Diese Schrift hatte keinen Autor, weil es zu gefährlich war, für radikale Religionskritik persönlich zu zeichnen. Es war auch in einem anderen Sinne nicht die Schrift eines Autors, weil sie eine Sammlung bekannter Argumente bekannter Denker bot: Lucilio Vanini, François de la Mothe le Vayer, Guillaume Lamy, Thomas Hobbes und Ba-

¹ Anonymus, Traktat über die drei Betrüger, *Traité des trois Imposteurs (L'esprit de M. Spinoza)*, kritisch herausgegeben, übersetzt, kommentiert und mit einer Einleitung versehen von Winfried Schröder, Hamburg 1992.

such Spinoza. Die Abhandlung von den drei Betrügern war ein Konzentrat der ketzerischen Meinungen des modernen Europa in einer Zeit nicht nur der Kirchen-, sondern auch der Religionskritik. Es ging in dieser Schrift gar nicht vornehmlich darum, den drei großen Religionsstiftern Betrug vorzuwerfen, als vielmehr darum, den Glauben an einen jenseitigen, persönlichen Gott intellektuell zu zerstören. Es war diese französische Fassung der Betrugs-Schrift eine materialistische Invektive erklärter Atheisten (die sich darum nicht mit Namen nannten), ein radikales, aber historisch plausibles Dokument einer durch Vernunft und Zweifel geprägten Geisteshaltung.

Ein Gerücht aber besagte schon im 17. Jh., daß der Betrüger-Traktat sehr viel älter sei und sogar aus dem späten Mittelalter stammen könne. Schröder ist dieser Legende nachgegangen und hebt mit seiner neuen Edition ihren wahren Kern. Die Sage vom hohen Alter des Traktats wird damit in das Land der Träume verwiesen: Träume von einer Urschrift der absoluten Religionskritik, von einem philosophischen Pamphlet als Anti-Evangelium. Schröder präsentiert wiederum, diesmal auf Latein, eine Schrift der modernen Aufklärung, und er präsentiert einen Verfasser: Johann Joachim Müller. Müller war 27, als er 1688 von dem Theologen Johann Friedrich Mayer gebeten wurde, bei einer Disputation in Kiel mitzuwirken und dafür einen Text zu verfassen. Dieser Text nun, so weist Schröder nach, liegt in Wien als Autograph und ist ab 1753 auch mehrfach gedruckt worden. Allerdings war damals, wie auch in den neueren Re-Editionen, der Verfasser unbekannt bzw. Müller wurde explizit ausgeschlossen. Gegen die fest gebildete Meinung der Forschung setzt nun Schröder mit großem Aufwand an kriminalistischem Scharfsinn seinen Nachweis, daß Müller der Verfasser gewesen sein muß. Das Pikante daran ist, daß so der Gelegenheitsschrift eines Juristen das gesamte negative Prestige zukommen soll, welches Autoren der letzten drei Jahrhunderte dem Betrügerbuch zugeschrieben haben. Schröders Nachweis bedeutet, daß man die Suche nach der Urschrift einer Abhandlung, welche Moses, Jesus und Mohammed als Betrüger ausweist, aufgeben und daß man erkennen soll, daß die gesamte Aufregung um diese Schrift dem Kontext der Frühaufklärung angehört. Diesem Kontext gehört also nicht nur der Verdacht an, daß es alte, schwere Argumente gegen die monotheistischen Religionen gibt, ihm muß nun

auch die Tat zugerechnet werden, diesen Verdacht zuerst unter dem genannten Titel formuliert zu haben.

Schröders Edition bringt nach einer langen Einleitung den Text der in der Nationalbibliothek Wien aufbewahrten lateinischen Handschrift, großzügig durch Fußnoten kommentiert, in denen auch die Varianten der drei Druckausgaben des 18. Jh.s verzeichnet sind, die wiederum neueren Ausgaben zugrunde liegen, deren fehlerhafte Lesarten zugleich korrigiert werden. Sodann bietet Schröders Edition eine deutsche Übersetzung der Schrift, die von Johann Christian Edelmann stammt und unter dem Titel „Von den Betrügereyen der Religionen“ in einer einzigen Breslauer Abschrift existiert. Sie ist die einzige aus dem 18. Jh. überlieferte Übersetzung und nicht wörtlich, sondern sozusagen auszugsweise zusammenfassend und darüber hinaus mit ergänzenden Kommentaren versehen. Edelmann war als Spinoza-Leser schon lange vor dem vermutlichen Datum seiner Übersetzung des lateinischen Traktats Ende der 1740er und Anfang der 1750er Jahre mit der gesamten Problematik intensiv befaßt. Von Edelmann stammt im übrigen auch eine Übersetzung des französischen Betrüger-Traktats, die 1787 erschien.

Der lateinische und der französische Betrüger-Traktat gehören geistesgeschichtlich eng zusammen und wurden wohl auch, wie bei Edelmann ersichtlich, gemeinsam rezipiert. Es ist aber durch Schröders Detektivarbeit nun klar, daß sie gänzlich verschieden sind und verschiedenen Milieus zugehören, die man nach dieser neuen Edition stärker als zuvor auseinanderhalten kann. Während der französische Traktat eine philosophisch weit ausholende und auch weit anspielende Abhandlung im Sinne radikaler Religionskritik bietet, wie sie im Frankreich des 18. Jh.s kurrent gewesen sein mag, gibt der lateinische Traktat in eher akademisch-trockener Form die Darstellung einer grundsätzlichen Schwierigkeit, sich zwischen den Religionen zu entscheiden, was deutsche Frühaufklärer am Ende des 17. Jh.s umtreiben mochte. Bei Edelmann lautet das so: „Keine so genannte Religion hat vor den andern etwas voraus, alle haben gleich unächte Beweise für sich, und was der einen Recht ist, das muß der andern billig seyn. Wer soll entscheiden?“ (1999, § 72). Diese Stelle ist mehr eine Folgerung aus dem Text denn seine wörtliche Übersetzung. Jedenfalls läßt sich der deutsche Wortlaut im Lateinischen nicht

exakt wiederfinden. Worauf Edelmanns skeptische Schlußfolgerung sich stützt, steht gegen Ende der lateinischen Abhandlung in geradezu klassisch frühauflärerischer Wendung, die Edelmann an dieser Stelle wörtlich wiedergibt: „Man muß jeder Seite gleiche Aufmerksamkeit bey der Prüfung schenken und sich durch nichts abschrecken lassen“ (1999, § 61; lat. 122). Dieses Argument folgt dem historischen Aufweis, daß sämtliche Religionsgründer zugleich Religionszerstörer waren, indem sie ihre Lehre an die Stelle einer bereits herrschenden setzten. Daß eine Erfindung aber nicht automatisch die höhere Autorität gegenüber dem bereits Geltenden haben kann, ist für „unparteiische“ Anhänger des richtigen „Urteils“ schnell deutlich. Es zeigt sich die Unmöglichkeit, zwischen den Sekten entscheiden zu können, wenn man allein auf die Ansprüche der Sekten hört.

Der lateinische Traktat ist also so etwas wie ein Problem-Traktat: Er exponiert den Religionsvergleich als Urteilsdilemma und sieht das Problem des Glaubens in der Fraglichkeit des Kriteriums wahrer Autorität. Demgegenüber hat der französische Traktat eindeutig philosophische Qualitäten. Schröder bezeichnet ihn in seiner Einleitung von 1992 (S. XXIX) als „geradezu das Modell für jene Spielart der oppositionellen Philosophie, die ... in den Werken Holbachs und seines Kreises den linken Rand des Spektrums der Aufklärung prägt“. Der lateinische Traktat ist demgegenüber kein philosophisches Modell, er ist bloß Dokument eines formalen Rationalismus.

Es besteht für den kritischen Leser wenig Grund, an den Darlegungen Schröders zu zweifeln, insbesondere, was die Verortung des Autors im Falle des lateinischen Traktates angeht, weil sehr sorgfältig gezeigt wird, welche Überlegungen bisher die richtige Spur verstellten und welche Anhaltspunkte es dafür gibt, nun anders zu urteilen. Es sind häufig kriminalistische Argumente, die nur akzeptieren, was eindeutig nachweisbar ist. Schröder wäre also höchstens durch neu auftauchende Dokumente zu widerlegen. Es sind aber auch Argumente aus der Natur der Texte und der in ihnen vorkommenden Anspielungen bzw. Entlehnungen, die zur genauen Verortung des lateinischen Betrüger-Traktats führen und jede Spekulation

über vermeintlich frühere Versionen abwehren.

Zur geistesgeschichtlichen Einbettung des lateinischen Betrüger-Traktats kann man Schröders Habilitationsschrift von 1998 über die modernen „Ursprünge des Atheismus“ konsultieren (– dort findet sich auch die Vorform der jetzt veröffentlichten Einleitung auf S. 424 ff.).² Schröder weist auf die Bedeutung hin, die bereits im 17. Jh. die Auffassung von einer natürlichen Religion besaß, die jeden Religionsstifter dann verdächtig machte, wenn er Lehren verkündete, die das Gebiet der natürlichen Religion hinter sich ließen (Ursprünge 157). Allerdings sei der lateinische Betrüger-Traktat viel weniger als andere Texte der littérature clandestine bereit, die von der philosophischen Tradition entwickelten Gottesbeweise zur Kenntnis zu nehmen (Ursprünge 188). Er gewinne dadurch ein „subkulturelles Gepräge“, was soviel heißen soll wie: einen Argumentationsstil jenseits philosophischer Texttraditionen. Der Gedankengang des lateinischen Betrüger-Traktats zielt auf den Theismus allgemein und nicht auf bestimmte Lehrstücke der jüdisch-christlichen Tradition. So werden die Beweise der Existenz Gottes als nicht schlüssig abgelehnt und zudem gesagt, daß dasjenige Wesen, das sie beweisen sollen, nach theistischer Auffassung gar nicht existieren könne. Selbst aber wenn die Existenz Gottes gesichert wäre, müßte seine Verehrung (cultus) nicht notwendig folgen. (Ursprünge 210). Die These der Religionsentstehung aus der Furcht vor unbekanntem Ursachen und unsichtbaren Mächten teilt der lateinische mit dem französischen Betrüger-Traktat; religionspsychologische Argumente waren seit Spinozas *Tractatus Theologico-Politicus* 1670 gängige Münze. Aus solchen Einsichten folgerte man andererseits die politische Notwendigkeit des Glaubens an Gott, weil damit das Volk in Schach gehalten werden kann. Bei aller Kritik an der Begründung der Religion läuft also im lateinischen Traktat die Argumentation keineswegs auf ein antiklerikales Programm hinaus. Die Einsicht in die Haltlosigkeit des theoretischen Glaubens-Gebäudes geht mit der Anerkennung der Notwendigkeit eines religiösen Glaubens im allgemeinen zusammen; die atheistische Skepsis verbindet sich hier wie in anderen Texten der clandestinen Literatur

² Ursprünge des Atheismus. Untersuchungen zur Metaphysik und Religionskritik des 17. und 18. Jh.s“ Stuttgart 1998.

atheistischer Prägung mit religionsfunktionalistischen Argumenten – fast im Sinne einer modernen Institutionenlehre.

Auch für diese atheistische Abhandlung gilt, daß sie in ihrer Wirkung schwer zu bestimmen ist. Die These des Priesterbetrugs, die Kritik des Gottesbegriffs und der traditionellen Seelenlehre finden sich an so vielen Stellen der aufklärerischen Literatur aufgenommen, moduliert, modifiziert und variiert, daß man dem lateinischen Traktat sowenig wie dem französischen Text eine nachhaltige Wirkung zuschreiben kann, die exklusiv auf sie rückführbar wäre. Die zur Denkgeschichte modifizierte Philosophiegeschichte steht in dieser Beziehung vor dem Problem einer Gewichtung anonym verfaßter, diskutierter und auch gedruckter Abhandlungen zur Religionskritik. Sie sind so sehr Produkte einer laufenden Diskussion, daß sie diese viel eher abbilden als prägen. Das zeigen auch Schröders in den Einleitungen ausgeführte Überlegungen zur Einordnung der Abhandlung in den Kontext frühauflärerischer Diskussion. Wie schon die Edition des französischen Traktats führt diese neue editorische Tat eines unermüdetlich die Archive durchforschenden Philosophiehistorikers in einen Diskussionszusammenhang ein und präsentiert kein Grundbuch, von dem alles ausging bzw. um das sich alles drehte. Die penible Recherche des tatsächlich Gesagten wird so im guten Sinn zur geistesgeschichtlichen Enttäuschung.

Wolfenbüttel Ulrich Johannes Schneider

Kaiser, Jochen-Christoph / Lippmann, Andreas / Schindel, Martin (Hrsg.): *Marburger Theologie im Nationalsozialismus*. Texte zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät im Dritten Reich, Neukirchen-Vluyn (Neukirchener Verlag) 1998, 120 S., brosch., ISBN 3-7887-1672-X.

Die wissenschaftliche Erforschung der Theologischen Fakultäten im Dritten Reich, die im Unterschied zur Kirchenkampfhistoriographie einen unverkennbaren Nachholbedarf aufwies, hat zwar seit den 80er Jahren einen spürbaren Aufschwung genommen. Indes betonen die Hrg. zutreffend: trotz einer „Reihe von Einzeluntersuchungen und ersten Gesamtdarstellungen (Cornelius H. Meisiek, Kurt Meier) mangelt es noch immer an befriedigenden Detailstudien über manche Universitäten und ihre theologischen

Fakultäten“ (VII). Für Marburg soll ein dreiteiliges Forschungsprojekt Abhilfe schaffen. Über das Wirken einzelne Marburger Theologen in dieser Zeit liegen natürlich bereits Publikationen vor, u.a. ein Textband über Hans v. Soden, der zusammen mit Rudolf Bultmann auch für die Bekennende Kirche in Kurhessen-Waldeck in je eigener Weise bedeutsam war. Die Auswahlbibliographie (117 f.) beschränkt sich auf die Nennung von 29 Literaturtiteln, über die weiteres als erschließbar gilt.

Auf die Form einer klassischen Edition wurde verzichtet; statt dessen will man „in Form einer Dokumentation ohne „großen Apparat“ die Annäherung an die Thematik erleichtern“, ist doch die vorliegende Textsammlung Teil eines größeren dreiteiligen Projektes, „zu dem neben der vor dem Abschluß stehenden sowohl politikwissenschaftlich wie kirchengeschichtlich ausgerichteten Dissertation von Andreas Lippmann über die Theologie in Marburg zwischen 1933 und 1945 auch ein geplanter Sammelband gehört, der die akademisch-theologische Arbeit während des Dritten Reiches an der Marburger Fakultät darstellen und in die Geschichte der Disziplinen einordnen soll“ (VII).

Weitgehend nach Erstdrucken wiedergegeben, beziehen sich die Texte nicht nur auf interne Fakultätsvorgänge, sondern fassen auch die politische Situation der Universitätsstadt ins Auge; manche Beiträge beleuchten exemplarisch die alltagsgeschichtliche Situation Marburgs.

Kap. 1 („Die Jahre vor 1933“) enthält einen Überblick von Hans v. Soden über die theologische Arbeit der Fakultät („Die Marburger Theologie“). Neben einem Zeitungsbericht „Hitler sprach vor 20.000 in Marburg“ finden sich kritische zeitgenössische Stellungnahmen der Professoren Friedrich Niebergall und Friedrich Heiler (aus dem Sammelband des Leopold Klotz-Verlags „Die Kirche und das dritte Reich“, 1932). Ein die NS-Ideologie decouvrirendes Zeitzeugnis aus dem Jahre 1932 ist Martin Rades Rezension von Hitlers „Mein Kampf“. Nach der Machtübernahme Hitlers mahnt Rade zurückhaltend, doch auf „persönliche Schicksale bitterster Art“ hinweisend, die „nationale Revolution“ zur Besonnenheit („Ein neuer Anfang“, 13–25). In Kap. 2 („1933: Scheinbare Geschlossenheit“) findet sich Rudolf Bultmanns Stellungnahme zu Beginn seiner Vorlesung am 2. Mai 1933: „Die Aufgabe der Theologie in der gegenwärtigen Situation“: Christlicher Glaube habe sich als kritische Kraft in den Fragen